

Unverwüstliche Lutherlegenden.

Von Franz Bichler, Irrenhausseelsorger i. P. in München.

„Seit die ersten Jünger und Verehrer Martin Luthers sich daran gemacht haben, sein Leben zu schreiben, haben sie dem Drang nicht widerstehen können, Spuren seines späteren Werkes und Kampfes in seiner Vorzeit und Jugend zu finden. Mit Kontrasten, Prophezeiungen, Einflüssen und Röten haben sie sein Werden begleitet, desto freier und einfältiger, je weniger sie davon wußten. So haben wir eine Lutherlegende bekommen, hinter der die wirkliche Jugendgeschichte verschwand. Idyllisch und romantisch ging es in ihr zu.... Solche und ähnliche Anekdoten müssen wir entschlossen beiseite legen.“

So schrieb Ende 1915 der protestantische Theologieprofessor Martin Rade von Marburg, der selbst ein jetzt veraltetes dreibändiges Leben Luthers verfaßt hatte („Die christliche Welt“, Marburg 1915, S. 985). Rade hat inzwischen vielen Fabeln den Rücken gewendet. Aber sind dieselben in den zum Lutherjubiläum von 1917 erschienenen Lutherschriften „entschlossen beiseite gelegt“? Keineswegs. Es wimmelt darin von längst widerlegten Legenden, sowohl in der Erzählung über Luthers Jugendzeit, als auch in der Darstellung seines späteren Lebens und Kampfes. Im nachstehenden sollen nur einige wichtigere derselben angeführt werden. Mancher Geistliche und Seelsorger kann in die Lage kommen, bei Fragen oder Streitigkeiten, die durch das Lutherjubiläum allenthalben veranlaßt werden, Auskunft geben zu müssen, und er wird in vielen Fällen die Rückständigkeit der protestantischen Luthertradition am schlagendsten enthüllen können, wenn er zeigt, wie gewissen beliebten Legenden, die immer wieder gebracht werden, durch das gesicherte Ergebnis neuer, selbst auch protestantischer Forschung, der Boden entzogen ist.

Man führt gerne den jungen Mönch Luther vor, wie er, unbefriedigt, ja im tiefsten Innern gepeinigt durch die katholische Gnadenlehre, unter Kasteiungen bis zur Todesnähe „um einen gnädigen Gott“ ringt, bis er ihn schließlich einzig in seiner neuen Lehre findet. Diese von Denifle und Grisar widerlegten Aussagen über den Ursprung der Lutherschen Dogmatik, die vom späteren Luther verbreitet wurden, werden neuestens mit aller Zuversicht wiederholt und zur Ausmalung des Seelenzustandes des armen Mönches verwendet in den Jubiläumschriften von Preuß, von Walther, von Schreckenbach, von Schneller und anderen. Die Wahrheit ist, daß der junge Luther krankhaft veranlagt war und wie Grisar in seinem „Luther“ nachweist, an nervösen Angstzuständen litt, die auch in seinem späteren Leben wiederkehrten. Ich glaube, seinen pathologischen Zustand noch näher bestimmen zu können, doch diese Erörterungen gehören nicht hieher; will Gott, so werden sie anderswo gegeben werden. Jedenfalls haben körperlich-geistige Zustände zu

der Entdeckung des doktrinellen Ausganges, den Luther aus geistigen Wirren im Kloster suchte, erheblich mitgewirkt, wie auch verschiedene protestantische Gelehrte, insbesondere Hausrath von Heidelberg in seinem „Leben Luthers“, anerkannt haben.

Im Bestreben, möglichst früh die „großen reformatorischen Gedanken“ des Erneuerers der christlichen Lehre keimen zu lassen, führt man aber schon den Knaben, wie Buchwald es in seinem „Luther“ tut, in tiefe Bedenken an seinem katholischen Werkdienst, während er den Lateinstudien obliegt. Buchwald lässt ihn in Ahnung einer tieferen Religion „mit Schrecken“ oder Mitleid am Gesängnis eines angeblich ketzerischen Franziskaners, Namens Hilten, vorübergehen — von dem übrigens der Knabe gar nichts wußte und erst etwas erfuhr, als man Hilten als eine Art Vorläufer vor ihm hinstellte (Buchwald, S. 34. Vgl. Scheel-Luther I. S. 114). Die inneren Stimmen, die vom quälenden Bedürfnis eines gnädigen Gottes sprachen, hätten, heißt es (bei Schneller) den weltlichen Studenten zu Erfurt mit bitterer Schwermut ob der katholischen Lehre erfüllt; sie hätten den Mönch nach Rom begleitet, erzählt man, und sich sogar, wie Berthan will, als Sinnestäuschungen im Gehör vernehmen lassen (eine irrite pathologische Voraussetzung). Als er zu Rom, wie die andern frommen Pilger, die sogenannte „Heilige Stiege“ beim Lateran der Sitte gemäß auf den Knien und unter Gebet hinaufstiege, hätte er nach Schreckenbach, Hesse, Schneller und anderen durch höhere Erleuchtung die Wahrheit des Bibelspruches empfunden: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“, ein Spruch, der für seine Zukunft entscheidend geworden sei; er habe Rom verlassen mit der beginnenden Überzeugung, daß Bußwerke und gute Werke überhaupt kein Verdienst bringen, wie auch, daß er dem ihm dort entgegentretenen Sittenverfalls künftig durch eine gewaltige Reformation entgegenwirken müsse.

Nichts von allem. Eine im Jahre 1911 von Buchwald neu entdeckte Predigt Luthers von 1545 bestätigt zwar, daß er jene Treppeanacht tatsächlich, wenn auch an den überreichen Ablässen zweifelnd, mitmachte, aber von dem damaligen Aufgang der späteren sogenannten großen Erkenntnis über die Werke und von einem Anstoß zu seinem Auftreten für Kirchenbesserung ist nicht die mindeste Rede, weder bei ihm noch in anderen echten Quellen. (Siehe Grisar, III, S. 957.) Das gibt z. B. Boehmer in einer neuen Schrift über Luthers Romreise zu. Die Übertreibungen des Volksglaubens in Bezug auf jene Treppenablässe machten auch andere zweifeln. Erst eine unverbürgte spätere Mitteilung von Luthers Sohn Paul hat die Worte vom Gerechten, der aus dem Glauben lebt, in Verbindung mit Luthers Besteigung der sogenannten Pilatustreppe gebracht.

Vor dem Römerbriefkommentar des Augustinermönchs aus den Jahren 1515 und 1516, der durch Denifle handschriftlich entdeckt

und durch Joh. Ficker vollständig veröffentlicht wurde, gibt es gar keinen Beweis für das Vorhandensein irrtümlicher Lehraussichten oder unkirchlicher Reformbestrebungen bei Luther, wenn man etwa gewisse unklare Anslüsse in dem unmittelbar vorausgegangenen Psalmenkommentar des jungen Wittenberger Professors abrechnet. Das haben Grisars eingehende Untersuchungen unumstößlich ergeben. Die ganze bisher gewohnte protestantische Konstruktion ist Legende.

Eine Ausnahme macht auch nicht die Mitteilung Luthers, wie er als Student zu Erfurt zum ersten Mal eine vollständige Bibel gefunden habe und durch ihren Inhalt sehr überrascht worden sei; denn die von einigen Autoren hiebei erzählten Zweifel des Jünglings an der Wahrheit der katholischen Lehre sind eine Zutat ihrer Phantasie.

Wenn man doch, statt mit Gewalt eine Opposition vor 1515/16 aufzustellen, die sicheren Berichte erwähnt und erwogen hätte, die von seinem epileptischen Anfall mit Konvulsionen im Chore der Mönche sprechen, dann von seinem nervösen Angstleiden bei der Primiz, wo er den Altar stürmisch verlassen wollte und bei einer Prozession mit dem heiligsten Sakramente, wo es ihn beinahe ebenso davongetrieben hätte; ferner von den terroros, die er namentlich (zufolge Melanchthon) bei seinem Eintritt ins Kloster litt, von der krankhaften Verzweiflung seines Gemütes unter Prädestinationsgedanken; von seiner scheuen, bei normaler Anlage nicht erklärlichen Furcht vor dem Bilde des Gekreuzigten, einer Furcht, die er freilich und mit ihm die meisten Autoren — fabelhaft genug — als Folge der katholischen Lehre von Christus, dem strengen Richter unserer Werke, erklären wollten; endlich von der exaltierten und phantastischen Schilderung in seinen Resolutionen über sein bis zur Todesnot gesteigertes Gefühl der Gottverlassenheit, das ihm öfter physisch das Herz einschnürte. Bei Grisar findet man die betreffenden Stellen. Ich kann noch eine neue, die in Betracht käme, hinzufügen: „Einstmal war ich ganz erschrocken“, sagt er in den Tischreden von 1532, „als Staupiz das Sakrament herabnahm. Ich sagte es dem Staupiz in der Beichte; der sagte: „Das ist nicht Christus, denn Christus schreift nicht, sondern tröstet.“ Hätte man solche Neuüberungen Luthers für seine Entwicklungsgeschichte nach Gebühr berücksichtigt, so träfe nicht auch hier die allgemeine Klage zu, welche jetzt gelehrte Protestanten gelegentlich aussprechen, daß „Unfrucht und unfruchtbare Gestrüpp in der romantisch erbaulichen Lutherbiographie aufgesprochen ist.“ So Walter von Friedensburg (1916), ein großer Lutherfreund.

Man bezieht die alte katholische Geschichtsschreibung, wie es auch Friedensburg tut, gerne in diese Klage über Fabeln ein, aber namentlich in Bezug auf diejenige über Luthers Jugend und frühen Geistesgang führt die protestantische bis heute die Palme.

Die protestantischen Tezellegenden sind auch noch immer ohne Zahl. Seitdem Luther die Lügentradition gegen die Person und die Abläffpredigt Tezels eröffnet hat, kann sich, wie es scheinen will, die protestantische Reformations-Erzählung über den Abläffstreit gar nicht mehr von den Unwahrheiten losmachen, trotz des Protestes erster katholischer, wie protestantischer Forscher. Tezels Gestalt ist allerdings in der unparteilichen Geschichte wenig sympathisch. Aber sympathisch wird sie gewissermaßen zuletzt noch durch die Last der ungerecht auf ihr ruhenden Anklagen. Besonders der katholische Historiker Nikolaus Paulus hat sich, wie selbst Gustav Kawerau zugibt, „das Verdienst erworben, die Geschichte Tezels in zahlreichen Punkten aufgeklärt und festgestellt zu haben mit ehrlichem Streben nach geschichtlicher Wahrheit“. Die Resultate von Paulus zertrümmern aber z. B., was in zwei größeren Lutherjubiläumschriften von Paul Schreckenbach und von Kaulfuß wiederum behauptet wird, Tezel sei wegen eines zu Innsbruck begangenen Ehebruches zum Tod verurteilt worden und nur mit genauer Not sei er durch Fürsprache der Hinrichtung entgangen; er sei als Mönch der Vater von zwei Kindern gewesen und habe sich bei dem Abläffhandel sträflich bereichert. Letztere Behauptung, die ihn zum Dieb macht, wiederholt Schreckenbach unverzagt, während doch sogar Kalkhoff mit Zurückweisung dieser Anklage von den „einem Tezel zu Unrecht nachgesagten Unterschleisen“ spricht. Dass obige anrüchige Verleumdungen sogar der protestantischen Kinderwelt schon dargeboten werden (Kalender für deutsche Christenkinder auf das Jahr 1917, S. 25), erscheint doppelt unbegreiflich.

Tezel hätte sich, so liest man insgemein, bei seinen Uebertreibungen von der Kraft der Ablässe in seinen Predigten zu Halle gewisser, sehr unrechtmäßiger Worte über die Mutter Gottes bedient. Aber er hat, wie neuestens auch wieder der Protestant Otto Clement hervorhebt, von der Behörde in Halle ein amtliches Zeugnis erhalten, „dass er diese skandalöse Aeußerung nicht getan hat“. Die Ansicht, die in den ihm angedichteten populären Versen „Sobald das Geld im Kasten“ u. s. w. ausgedrückt ist, hat er wohl ausgesprochen, aber er hat sich dabei an die unbegründete Vermutung einiger Theologen, wie Prierias, über die unfehlbar und schnell befreiende Kraft des vollkommenen Ablässe für Verstorbene gehalten.

Hat Tezel, wie neuestens Schmieder in einer Jubiläumsschrift erzählt, „eine ganze Preisfala für verschiedene Sünden aufgestellt?“ Auf Kirchenraub hätte er 9 Dukaten gesetzt, auf Todschlag 7, auf Hexerei 6, auf Eltern- und Geschwistermord 4. Tezel hat absolut nichts derartiges aufgestellt. Der Verfasser scheint aus zweiter Hand unberechtigte Anklagen zu überliefern, die sich auf eine Verwechslung des alten Taxenbuches der päpstlichen Pönitentiarie mit den Instruktionen Tezels stützen. Zu Rom verlangte man laut dem erstmalig 1479 dort gedruckten Taxenbuch der kürzialen Kanzlei aller-

dings zum Unterhalte der Amtspersonen bei Erteilung von Absolutionsgewalten die Erlegung von gewissen abgestuften Summen. Darüber und über die alten Vorläufer des Taxenbuches haben Gölzer und vor ihm Denifle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte 1888 genügende Aufflüsse gegeben. — Nur eine Verleumdung ferner, die von Luther stammt und auch nur in dessen spätester Zeit von ihm vorgebracht wird, ist die von Schmieder und anderen wiederholte Angabe, Tezel habe auch für zukünftige Sünden Nachlassung gegeben, oder richtiger verkauft. Die Anecdote von dem Edelmann, der Tezels Ablaßkästen beraubt, weil ihm Tezel im voraus Sündenvergebung gewährt hätte, lief erst geraume Zeit nach Luthers Tod in protestantischen Kreisen um und entbehrt der historischen Grundlage. Sie wird aber in unseren Tagen wieder ausgenutzt. — Ein anderes Histörchen wird in der Lutherbiographie von Buchwald (1914) aus einem ganz unzuverlässigen Bericht von Strigenicius wieder aufgewärmt: Tezel habe in der Zeit vor seiner Ablaßpredigt als Prediger zu Zwickau (wo er in dieser Periode nie als Prediger war!) mit dem Küster sich Geld zum Brassen verschafft durch Täuschung des leichtgläubigen Volkes von der Kanzel aus. So Strigenicius, der Superintendent, im Jahre 1595 mit einem „Man sagt“. Und ähnlich, nur unter beserer Zustützung, der genannte Verfasser der Lutherbiographie.

Die meisten protestantischen Ankläger Tezels geben zu erkennen, daß sie gar nicht wissen, was Ablaß ist; so Hans Preuß, Kaltöff, Buchwald, Hesse u. a. Sie werfen noch immer den Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen zusammen mit dem Nachlaß der Sündenschuld trotz der entgegenstehenden, überall zugänglichen Darlegungen der Kirchenlehre und trotz der aus Tezels Instruktionen und den zeitgenössischen Zeugnissen klar erhellenen Tatsachen. „Es wäre nicht not, Neue noch Leid oder Buße für die Sünde zu haben, wenn einer den Ablaß oder den Ablaßbrief fanste.“ Wer dieses, wie Schmieder (und ähnlich Kaulfuß, Hans Preuß u. s. w.) Tezel sagen lassen kann, der hat offenbar die Dokumente, welche Tezels Ablaßpredigten betreffen, auch nicht von Meilenweite angesehen. „Es ist kein Ruhm für die lutherische Geschichtsforschung“, sagte der protestantische Historiker A. Schirren schon im Jahre 1861, „daß sie sich damit begnügt hat, auf Grund wertloser Zeugnisse, die meist von Luther selbst rührten, Luthers ersten Feind Schritt für Schritt mit persönlichen Schmähungen zu überhäufen.“

Eine Musterkarte protestantischer Geschichtsfabeln liefern ferner die Darstellungen des Reichstages von Worms. Die Legendenranken um den Reichstag, der die Acht über Luther verhängte, zeigen mit besonderer Deutlichkeit, wie zähe man noch heute an altem, der Kirche missgünstigem oder Luther verherrlichendem Materiale festhält. Da ist natürlich vor allem eine gefeierte Szene die Weigerung des Widerrufes Luthers mit seinem heroischen Wort: „Hier stehe ich,

ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“ So ist das Wort auf dem Wormser Luthermonument verewigt, so hältt es durch mehrere neue Jubiläumsbücher. Und doch ist durch Untersuchungen von protestantischen Gelehrten, besonders von Karl Müller (1907) nachgewiesen, daß als historisch nur gelten kann, Luther habe seine Erklärung mit der geläufigen Formel geschlossen „Gott helfe mir, Amen“, und zwar dazu noch unter großem Lärm seiner Umgebung, so daß der Schluß nur notdürftig gehört wurde. Aber Buchwald läßt ihn immer noch die obigen feierlichen „ehernen Worte“ in den Saal hineinrufen, wenn er auch eine andere Reihenfolge zuläßt; andere, z. B. Alfred Kirsch, wiederholen sie ohne Aenderung und ohne Zweifel. Der Stift des Zeichners hat die Szene zudem bei Hesse dem Auge des Lesers in großartiger Gestalt entworfen und mit den unentbehrlichen „ehernen Wörtern“ geschmückt. Verschiedene Autoren verraten ihre Verstimmung über die unliebsame Kritik der Wissenschaft an den Wörtern und suchen sie wenigstens unter Vorbehalten doch wieder anzubringen. „Man wird gut tun“, hatte der protestantische Theologe H. Boehmer gesagt, „das berühmteste Lutherwort nicht mehr als ein Lutherwort zu zitieren. Das wird manchem schmerzen.“ Letzteres ist ein sehr richtiges Urteil unter den vielen unrichtigen, die Boehmers Lutherbuch auch in der neuesten Auflage auszeichnen. Vorsichtiger als andere ist der protestantische Theologe Walter Höhler von Zürich. An die Stelle des Lutherwortes steht er die Luthertat von Worms, die er aber dann mit ans Fabelhaftesten streifenden Lobeserhebungen ausmalt.

Die Wormser Anekdote vom Ritter Georg von Frundsberg wird dadurch nicht glaubwürdiger, daß sie bei Hesse im verherrlichenen Bilde vom Stifte H. L. Braunes gezeichnet ist. Sie wird erst in dem durch seine Fableien berühmten Adelspiegel von Cyriakus Spangenberg 1591 erzählt und ist gleichwohl auch in Luthers Leben von Köstlin und Kawerau (I. S. 410) aufgenommen. Es ist doch schon innerlich unglaublich, daß Frundsberg in dem Moment, als Luther, aus dem Vorsaal zum Verhör berufen, im Begriffe einzutreten war, ihm sollte die lange überlieferte Rede zu seiner Ermutigung gehalten haben.

Ebenso gehört ein starker Glaube zu der Annahme, daß zu Worms ein langes Gebet Luthers, angeblich in seiner Kammer mit lauter Stimme verrichtet, genau belauscht und aufgeschrieben worden sei. Es beginnt erst spät von unkontrollierbarer Seite her die Runde durch die protestantische Literatur zu machen. Gleichwohl steht es bei Köstlin-Kawerau S. 423 und wandert durch die Literatur des Jubiläums von 1917 (so z. B. bei Walther, Luthers Charakter S. 20 und Hesse S. 46). Vergebens hatte es bereits Boehmer als „unbezeugt“ erklärt.

Mit einem ganzen, erdichteten Roman entzückt das Buch von Schneller über die Lutherstätten (1917) seine Leser, indem es sie

nach Miltenberg am Main führt, wohin Luther auf seiner Reise nach Worms angeblich gekommen wäre, und sie in einem dort noch bestehenden alten Gasthause der rührenden Szene beiwohnen lässt, wie Graf Eberhard von Erbach, der Luther fangen wollte, durch ein belauschtes, inbrünstiges Gebet desselben aus einem Saulus zu Paulus wird und sogar den vermeintlichen Ketzer auf seinem entfernten Schlosse gastlich empfängt. Luther war nie in Miltenberg! Schnellers Quelle ist allein die phantastische Erzählung in einer modernen Handschrift des Städtchens Miltenberg, wo man aus Lokalpatriotismus die Legende kultiviert.

Weniger harmlos klingt die Erzählung, die nur wenige Lutherbücher sich entgehen lassen, von einem Ausspruch des päpstlichen Legaten beim Wormser Reichstag, Hieronymus Aleander. Er soll (nach Buchwald, Schreckenbach u. a.) gesagt haben: Wenn die Deutschen die Herrschaft des Papstes, dem sie doch am wenigsten zahnten, abwerfen sollten, so werden wir (zu Rom) „dafür sorgen, daß ihr euch untereinander mordet, bis ihr im eigenen Blute untergeht“. Ein Beweis dafür liegt nicht vor; die feindlichen Kreise von Wittenberg, in denen die Behauptung nachmals auftritt, können uns die Wahrheit des entsezierten Wortes keineswegs verbürgen.

Noch andere Wormser Legenden wären anzureihen. Aber nur das sei noch erwähnt, daß es nicht zu verstehen ist, warum ein Bild in dem Werke von Schreckenbach (S. 96) das sogenannte Lutherpförtchen in der Stadtmauer von Worms abbildet. Die Fabel, daß Luther durch daßelbe entwichen sei, ist ja doch keiner Beachtung wert und ist auch in neuen Büchern kaum zu finden. Luther entwich überhaupt nicht, sondern wurde mit bewaffneter Schutzbegleitung fortgeführt. Luther wußte bei seinem Weggange von Worms, daß er auf Anordnung des sächsischen Kurfürsten Friedrich überfallen werden sollte. Nur alte Dichtung bringt es zuwege, daß der Überfall in der Nähe der Wartburg von Hesse so geschildert wird, als ob Luther, unbewußt seines Loses, unter großen Schrecken „mit Gewalt aus dem Wagen gerissen“ worden sei. Luther hat auch nicht die Wartburg mit trockenem Mute verlassen „gegen Friedrichs Befehl“, wie Preuß behauptet, sondern im Bewußtsein, daß ihm der Wegang von dessen Seite freigestellt sei durch ein Schreiben, das wir noch kennen.

Von den Legenden aus Luthers späterer Geschichte hatten diejenigen über erfüllte Prophezeiungen eine besondere populäre Zugkraft. Luther berief sich wiederholt auf das angeblich prophetische Wort von Hus bei seinem Feuertode: jetzt brate man eine Gans (Hus czechisch Gans), aber es werde ein Schwan aus seiner Asche auferstehen, der singen werde, ohne daß man ihn töten könne. Man wiederholte das hundertfach aus Luthers Munde, und auch Jubiläumsbücher, wie das von Schneller, machen sich 1917 zum Echo der Weissagung. Die ernsteren böhmischen Geschichts-

schreiber, z. B. Palacky, haben natürlich das vermeintliche Wort Huszens abgelehnt, aber die Macht der Tradition für Luther erwies sich als stärker.

Allzuernst nimmt auch noch der Rostocker Universitätsprofessor Wilhelm Walther die Weissagungen von Staupiz und einem Greise zu Erfurt, die dem jungen Luther eine große Zukunft prophezeien (S. 98). Buchwald (S. 34) lässt Hiltgen prophezeien, daß ein „Held“ nach ihm kommen werde. Selbst Geiler von Kaisersberg, der gut katholische Prediger, muß neuestens wieder seine Autorität herleihen, um Luther mit der Weissagung von einem demnächst auftretenden großen Reformator zu beglaubigen. Der ihm zuerst von Specklin aus unbekannten handschriftlichen Berichten zugeschriebene Anspruch ist nach dem protestantischen elsässischen Historiker Charles Schmidt unglaublich und „unvereinbar mit der sonstigen Stellung“ Geilers.

Ich schließe mit der Mythe von der unaussprechlichen Ruhe, die Luther in seinem tiefsten Innern immer bewahrt haben sollte, angefangen von seinem offenen Bruche mit der Kirche, wo es nach Hans Preuß „in seiner Seele ganz stille gewesen wäre wie auf dem Meeresgrunde“, bis zur „vollen friedlichen Abendsonne“ seiner letzten Jahre. „Nicht Sorge um seine Sache“ habe ihn angefochten, sondern nur „allerhand Schatten“ umdämmerten ihn wegen seiner Krankheiten und häuslichen Leides. Das historische Bild ist ein anderes. Flammende und verzehrende Aufregung in seinem Kampfe, wechselnd mit den trübstesten Zuständen der Depression, begleiten ihn durch alle Jahre; am meisten aber tritt die anormale Verdüsterung und Geneigtheit zu Wutausfällen, die nur aus Gewissensfolter und zugleich pathologischen Ursachen zu erklären sind, gegen den Ausgang seines Lebens hervor. Der hervorragendste katholische Lutherforscher unserer Zeit, Grisar, hat darüber sehr lesenswerte Kapitel geschrieben. Man sehe z. B. diejenigen in seinem dritten Bande mit den Titeln: „Ein Lebensgang voll Gewissenskämpfen“, „Verdüsterung, Abglaube, Teufelswahn“ und namentlich „Nachseiten des Seelenlebens“. Was dieser Autor für den Geisteszustand Luthers beigebracht hat, kann noch durch psychopathische Beobachtungen vertieft und in ein gewisses System gebracht werden. Doch hier ist, wie schon bemerkt, nicht der Ort zu solchen Ausführungen.

Recht auffallend ist jedenfalls die ängstliche Furcht, mit der die protestantische Literatur an den seltsamen psychologischen Erscheinungen bei Luther, insbesondere auch in seinen alten Tagen, vorübergeht, ohne sich auf die in seinen eigenen Briefen und Reden beglaubigten Einzelheiten einzulassen. Das gilt auch von den neuesten Schriften zum Lutherjubiläum, soweit mir in der bücherreichen Stadt München ein Einblick in dieselben gestattet war.